

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 19 (1913)

Artikel: Die Gesandtschaft des Marquis de Moustier in der Schweiz : 1823/24
Autor: Oechsli, Wilhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-128736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Gesandtschaft des Marquis de Moustier in der Schweiz. 1823/24.

Vortrag, gehalten an der Allgemeinen Geschichtsforschenden
Gesellschaft 11. Sept. 1911, von Wilhelm Dechli.¹⁾

Seit 1808 war das kaiserliche und nachher das königliche Frankreich in der Schweiz durch den Grafen Talleyrand, den Neffen des berühmten Fürsten gleichen Namens, vertreten. Er hatte beim Zusammenbruch des napoleonischen Protektorates im Dezember 1813 das Land wie ein Flüchtling verlassen müssen, war aber nach sieben Monaten als Gesandter der Bourbonen wieder-
gekehrt. Freilich hatte sich seine Stellung gründlich verändert. Das französische Protektorat über die

¹⁾ Die nachfolgenden Mitteilungen sind in der Hauptsache den Gesandtschaftsberichten von Moustier und Lapasse im Archiv des Ministeriums in Paris entnommen, das die Liberalität der französischen Regierung für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts der historischen Forschung geöffnet hat. Die Anführungen aus den preussischen Gesandtschaftsberichten verdanke ich Hrn. Prof. Pieth in Chur, der mir seine im kgl. preussischen Staatsarchiv gemachten Auszüge zur Verfügung gestellt hat. Das Wesentliche an dem Vortrag ist in meine Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert, Bd. II, übergegangen. Dennoch wage ich, ihn auf den Wunsch des Hrn. Herausgebers des Taschenbuches mit einigen Erweiterungen zu veröffentlichen.

Schweiz, dessen Organ er gewesen war, hatte aufgehört zu existieren. Frankreich sah sich auf das Niveau der übrigen Großmächte herabgesetzt, die es anfänglich von der Neuordnung der Schweizer Angelegenheiten sogar völlig ausschlossen und ihm erst auf dem Wiener Kongreß eine Stimme dabei einräumten, aber stets eifersüchtig darüber wachten, daß sich keine engere politische Verbindung zwischen beiden Ländern anknüpfe, wenn sie auch der Erneuerung der altgewohnten Kapitulationen kein Hindernis in den Weg legten.

Die Bourbonen aber konnten sich nur schwer darein finden, in der Schweiz mit den übrigen Mächten auf gleichem Fuße zu stehen. Sie trachteten vielmehr nach einer Vorzugsstellung, so wie sie Frankreich vor der Revolution besessen hatte. An Stelle der erzwungenen Abhängigkeit, die unter dem Direktorium und dem Kaiserreich die Herzen der Schweizer Frankreich entfremdet hatte, sollte wieder der auf wohl-dotierte Offiziersstellen, Pensionen, Titel und Orden gegründete „präponderierende Einfluß“ treten, und die alte Defensivallianz, deren Erneuerung unmöglich geworden war, ersetzen. In diesem Sinn faßte auch Talleyrand seine neue Aufgabe auf; aber er hatte damit kein Glück. 1819 klagte er selber, der französische Einfluß in der Schweiz sei täglich im Schwinden, und 1822 sein Gesandtschaftssekretär: „Die Bande, die einst die beiden Nationen miteinander verknüpft haben, sind heute fast gleich null.“ Die Hauptursache der gegenseitigen Entfremdung lag in den wirtschaftlichen Verhältnissen, in dem stets gesteigerten Prohi-

bitivsystem der Franzosen, das die Mehrheit der Schweizerkantone 1822 zum Versuch eines Zollkrieges im sogenannten Retorsionskonkordat trieb. Für seine Person dagegen erfreute sich Talleyrand infolge seiner angenehmen Umgangsformen, seines einwandfreien häuslichen Lebens und seiner maßvollen Haltung in den Flüchtlingshändeln allgemeiner Achtung und Beliebtheit in der Schweiz, als sich im Frühjahr 1823 das Gerücht von seiner bevorstehenden Abberufung verbreitete.

Diese Abberufung war das Werk einer Intrige im Pavillon Marfan, der Wohnung des Thronfolgers, wo die Fäden der klerikal-absolutistischen Partei in Frankreich, der Ultras, zusammenliefen. Jedenfalls hatte die bekannte reaktionäre Clique in der Schweiz, die durch den nach Paris übergesiedelten Restaurator Karl Ludwig von Haller mit den französischen Ultras in direkter Verbindung stand, dabei ihre Hand im Spiel. Talleyrand war dieser Sippe schon als Freimaurer verhaßt; dazu kam, daß er die Ausstreuungen dieser Herren, als ob die Schweiz von Jakobinern, Carbonari und andern Verschwörern nur so wimmle, als ungeheuerliche Uebertreibungen bezeichnete. Das wurde ihm geschickt dahin ausgelegt, er werde seine Gründe haben, warum er von den Verschwörungen nichts wissen wolle. Dazu kam sein offener Mißerfolg in der Retorsionsangelegenheit. Er hatte nicht verhindern können, daß Bern sich an die Spitze des Zollkrieges stellte und die Mehrheit der Kantone, vor allen diejenigen, denen es noch vor kurzem so feindlich gegenüber gestanden hatte, Waadt und Aar-

gau, zum Retorsionskonfordat um sich scharte. Endlich zog das Auftreten des Fürsten Talleyrand in der Pairskammer gegen den spanischen Krieg der ganzen Familie die Ungnade des Hofes zu. Der Vorort Bern suchte umsonst durch den schweizerischen Geschäftsträger in Paris, v. Tschann, der Abberufung Talleyrands entgegenzuwirken. Am 29. Mai 1823 wurde der bisherige Gesandte in Hannover, Moustier, zu seinem Nachfolger ernannt, am 4. Juni nahm Talleyrand, ungern genug, von dem Posten, auf dem er 15 Jahre hindurch gestanden, Abschied, und am 21. Juli, während die Tagsatzung beisammen war, hatte der neue Gesandte beim Bundesvorstand Schultheiß v. Wattenwyl seine Antrittsaudienz.¹⁾

Der Marquis de Moustier stammte aus einer alten Adelsfamilie der Freigrasschaft. Sein Vater war beim Ausbruch der Revolution französischer Gesandter bei den Vereinigten Staaten, dann Botschafter in Berlin und in Konstantinopel gewesen, hatte sich aber 1792 wegen Entdeckung seiner Korrespondenz mit den emigrierten Prinzen flüchten müssen und war erst 1814 mit den Bourbonen in die Heimat zurückgekehrt und 1817 mit Ehren überschüttet gestorben.

Sein einziger Sohn Clemens Eduard, geboren 1779 zu Koblenz, wo der Vater damals als Gesandter beim Kurfürsten von Trier weilte,

¹⁾ Archives du Ministère des Affaires étrangères, Suisse, tome 510, N. 36, 42, 74, 79, 118. Tillier, Gesch. der Eidgenossenschaft während der Restaurationsepoche, II, S. 220 ff. Dechsl., II, S. 671 ff.

hatte seine Erziehung in Deutschland genossen, bis er, um nicht der Härte des Emigrantengesetzes zu verfallen, Ende 1792 als Dreizehnjähriger mit seinem Hofmeister nach Frankreich zurückkehrte. Vorübergehend eingekerkert, beteiligte er sich am Royalistenauflauf vom 13. Vendémiaire (5. Oktober) 1795, den Bonaparte niederschmetterte, floh hierauf nach England zu seinem Vater und nahm auch Teil an einem Aufstand in der Normandie, machte dann aber seinen Frieden mit der Republik und trat 1800 in den Dienst des Ministeriums des Auswärtigen. Er wurde von Napoleon als Geschäftsträger in Dresden, dann als bevollmächtigter Minister in Baden und Württemberg verwendet. 1813 verließ er das sinkende Schiff des Imperators und zog sich ins Privatleben zurück. Erst 1820 nahm er den diplomatischen Dienst wieder auf und wurde zunächst Gesandter in Hannover. Moustier betrieb selber seine Versetzung nach der Schweiz, einmal, weil der Posten in Bern als höhern Ranges galt, dann aber wohl auch, weil er für seinen unruhigen Tätigkeitsdrang in der Schweiz ein dankbareres Wirkungsfeld vor Augen sah.¹⁾

1823 war Moustier ein schöner Mann von 44 Jahren, dem man den Stolz auf seine Abkunft und die Eitelkeit auf seine körperlichen Vorzüge anmerkte. Tschann schrieb über ihn: „Sr. v. Moustier ist heftig in seinen Ansichten, absprechend in seinen Diskussionen, ein Stänker von Charakter. So hat er sich in Stuttgart und Karlsruhe unter

¹⁾ Biographie générale (Firmin Didot), t. 35, p. 805.
La Grande Encyclopédie (Berthelot), t. 24, p. 503.

Napoleon gezeigt, dessen ergebenes Werkzeug er damals war. Er ist ein Mann von Geist und geschäftsgewandt, aber aufbrausend in der Aufgeregtheit.“¹⁾ Im Gegensatz zu seinem Vater, einem waschechten Emigranten, hatte er in Vergessenheit zu bringen, daß er über ein Jahrzehnt lang dem gestürzten Usurpator mit Eifer gedient hatte. Dazu verhalf ihm ein extremer Royalismus und eine zur Schau getragene Frömmigkeit. In Bern sagte er eines Abends an der Tafel beim preußischen Gesandten Meuron, er gehe morgen nach Freiburg: „Ich will dort Gady und die Jesuiten besuchen, die ich anbetete.“ „Oh, Marquis, ich begreife, daß ein französischer Cavalier eine hübsche Frau anbeten kann, aber die Jesuiten!“ „Ja, ich bete sie an in der Ueberzeugung, daß sie allein den revolutionären Geist vernichten können; man muß zwischen dem Carbonarismus und den Jesuiten wählen.“ „Ich glaube, daß es noch andere Alternativen gibt; fürchten Sie nicht die Folgen des Einflusses, den man dem Orden gewährt?“ „Sie können recht haben; da aber das Böse, das die Jesuiten anrichten können, noch fern ist und ich dann wahrscheinlich nicht mehr existiere, kümmere ich mich nicht darum.“ Im Verlauf des Gespräches bemerkte Moustier, der Protestantismus sei die Religion des Aufruhrs, der Katholizismus dagegen diejenige des Gehorjams. Meuron bat ihn, er möchte ihm doch erklären, warum denn alle Revolutionen, die seit 30 Jahren Europa verwirrt hätten, nur in

¹⁾ Tillier, Restauration II, S. 259. Fr. v. Wyß, Leben der beiden Bürgermeister v. Wyß, II, S. 487.

katholischen Ländern ausgebrochen seien, worauf Moustier etwas vom Geist der Zeit stammelte und sich empfahl.¹⁾ Dies Gespräch, das Meuron nach Berlin berichtet, kennzeichnet den Mann. Moustier war ein Gesinnungsverwandter der Haller, Ulry, Graf Johann von Salis-Soglio und Konsorten, die systematisch das Ausland gegen die Schweiz aufhetzten, in der Hoffnung, die 1814 auf halbem Wege stehen gebliebene Restauration der alten dreizehnörtigen Eidgenossenschaft mit Zugewandten und Untertanen doch noch zu erreichen oder doch zum mindesten das Regierungspersonal in den Kantonen in ihrem Geiste zu verändern.

Die Instruktionen, die der Minister des Auswärtigen, Chateaubriand, dem neuen Gesandten mitgegeben hatte, lauteten sehr gemäßigt. Selbstverständlich sollte er suchen, das Retorisionskonkordat zu sprengen, dann auch auf die Flüchtlinge achthaben, auf die Entfernung derer dringen, die man ihm bezeichne, im übrigen aber den Zustand freundschaftlichen Einvernehmens zwischen den beiden Ländern, dem die kleine Zahl von Zwistigkeiten keinen Eintrag zu tun vermöge, pflegen und die nicht mehr bestehende Allianz durch die Zuneigung der Schweizer zu ersetzen suchen.²⁾

Sehen wir nun zu, wie der Herr Marquis diesen Instruktionen nachkam. Am Tag nach seiner Ankunft in Bern erhielt er die Visite des eidgenössischen Kanzlers Mousson und zweier Mitglieder des bernischen Geheimen Rates als der vorörtlichen

¹⁾ Meurons Bericht vom 1. Jan. 1824.

²⁾ Suisse, t. 510, N. 98.

Regierung, des Sackelmeisters Jenner und des Rathsherrn Friedrich v. Fischer. In seiner Begrüßung machte Jenner eine Anspielung auf die Retorsion. Moustier fiel ihm sogleich ins Wort: „Denken Sie daran, daß das ein Kampf eines irdenen Topfes gegen einen solchen von Eisen ist!“ Jenner fertigte die Grobheit kurz ab, ein Lächeln Fischers zog diesem einen weitem Ausfall zu: „Und Sie, Herr Fischer! Ich kenne Sie, Sie sind ein Starrkopf! Sie sind Rebenbesitzer; Sie führen Krieg gegen unsere Weine. Ich habe 2000 Flaschen mitgebracht; davon werden Sie trinken müssen, ob Sie wollen oder nicht.“ Fischer erwiderte schlagfertig: „Ich werde mich immer bemühen, den Ruf eines Starrkopfs im Interesse meines Vaterlandes zu verdienen. Ich mag die französischen Weine recht gern; aber ich trinke keinen mehr, seit man uns die Mittel, sie zu bezahlen, nicht lassen will.“

Nach diesem Präludium kam am 21. Juli die Ueberreichung der Kreditive an Schultheiß Wattenwyl. Der Tagungspräsident war umgeben vom Geheimen Rat in corpore und verschiedenen Mitgliedern der Tagung. Moustier nannte Wattenwyl in seiner Anrede « magistrat guerrier »; nachher spottete er, Wattenwyl sei kein guerrier illustre und magistrat allein habe er auch nicht sagen können. Wattenwyl gedachte dagegen in seiner Antwort Tallehrands in höchst lobender Weise und sprach die Hoffnung aus, daß die Schweiz bei seiner Exzellenz die gleichen wohlwollenden Gesinnungen finden möge. Moustier fand, das Lob seines Vorgängers, den er hatte wegintrigieren helfen, sei eine Bosheit gegen

ihn und machte fortan aus seinem Haß gegen Wattenwyl, der ihm übrigens schon in Paris von Haller eingepfist worden zu sein scheint, kein Hehl. Fünf Monate lang lud er das Bundeshaupt zu keinem seiner häufigen Diners ein.¹⁾

Mit Moustiers' Ankunft kam Leben in das diplomatische Korps zu Bern. Er war sofort ein Herz und eine Seele mit dem bairischen Gesandten *Mirh*, dem Busenfreund Hallers, der seit Jahren als Hauptintrigant gegen die Schweiz bekannt war und dessen Abberufung die Vororte Zürich und Bern umsonst von der bairischen Regierung zu erwirken gesucht hatten. Dann wurde auch der sardinische Geschäftsträger *Bazin de Chanay* sein getreuer Schildknappe. Der österreichische Gesandte *Schraut* stimmte mit ihm in der Abneigung gegen den Liberalismus, gegen Flüchtlinge und Zeitungen überein, war aber zu alt und zu eigenwillig, um sich von dem Franzosen völlig ins Schlepptau nehmen zu lassen. Als Gegner betrachtete Moustier den preußischen Gesandten *Meuron*, dessen Unfähigkeit und obskure Herkunft — Meurons Großvater soll nach ihm ein Schenkwirt im *Val de Travers* gewesen sein — er zu verspotten nicht müde wird, den preußischen Legationssekretär *Sirt von Armin*, den er den „Schüler des fanatischen Justus Gruner,“ einen „echten Teutonen“ und „Affiliirten aller geheimen Gesellschaften“ nennt,

¹⁾ Suisse, t. 510, N. 118. (Wurstemberger), Lebensgeschichte des Schultheißigen H. Fr. v. Mülinen, S. 324. A. U. F. v. Fischer, Lebensnachrichten über Em. Fr. v. Fischer, S. 193.

ferner den russischen Geschäftsträger Baron von Krüdener, der mit dem in Genf lebenden Capo d'Istria, dem wegen seines Liberalismus gestürzten Minister Zar Alexanders I, noch immer verdächtige Beziehungen unterhalte. Auch mit den „hinterlistigen Reden“ des englischen Gesandten Vaughan ist er höchst unzufrieden. Aus den Berichten Otterstedts, des Nachfolgers Meurons, vernehmen wir, daß Krüdener und Vaughan mit dem holländischen Gesandten Viedenkferke die liberale Partei im diplomatischen Korps bildeten, mit der Moustier und seine Trabanten alsbald auf Kriegsfuß standen.¹⁾

Zu Moustiers Vertrauten gehörten außer den genannten Diplomaten der Staatsrat de Pierre und der preußische Spion Fauche-Borel von Neuenburg, der katholische Pfarrer Buarin in Genf, der rastlose Feind des kalvinischen Genf, der General Gady und die Jesuiten in Freiburg. Er wurde mit einem Wort der Magnet, auf den alle reaktionären Elemente in der Schweiz zustrebten, die er durch die Aussicht auf die Unterstützung des mächtigen Königreiches mit Leben und Bewegung erfüllte.²⁾

Wie der neue Gesandte seine Aufgabe anfaßte, zeigt ein Bericht, den er acht Tage nach seinem Empfang beim Vorort am 28. Juli an Chateaubriand schrieb. „Trotz der Affektation, womit die Schweizer behaupten, den Tugenden ihrer Väter

¹⁾ Suisse, t. 510, N. 135.

²⁾ Fr. v. Weyß, a. a. O., II, S. 487. Berichte Meurons vom 29. Okt. und 15. Nov. 1823, 1. Jan. 1824.

treu geblieben zu sein, genügt es, sie wenige Augenblicke gesehen zu haben, um zu erkennen, wie sehr die verderblichen Wirkungen des Jahrhunderts auf ihre Sitten und ihren Charakter Einfluß gehabt haben. Mitten in der Strenge republikanischer Einrichtungen legen sie im allgemeinen nicht etwa einen wahren Nationalstolz, aber eine Eitelkeit, einen Ehrgeiz, einen persönlichen Durst nach Einfluß und Gewalt, eine argwöhnische Eifersucht an den Tag, die den kleinlichsten und gehässigsten Leidenschaften die Tore öffnet. Es wäre ein Irrtum, die Eidgenossenschaft als einen wirklich geeinten, kompakten Körper zu betrachten; sie ist eine bloße Agglomeration von 22 nur dem Namen nach verbündeten Republiken, von denen jede wieder in ihrem Innern das Bild derselben Leidenschaften, derselben Zwietracht darbietet, welche zwischen den Kantonen herrschen. Bei diesem Stand der Dinge hat man von der Eidgenossenschaft als Gesamtnation nichts zu erwarten. Auf jeden einzelnen Kanton muß man wirken, indem man aus den widerstrebenden Leidenschaften und Interessen, die sie teilen, Nutzen zieht. Eine stets uniforme Sprache mit der Tagsatzung, banale Höflichkeiten ohne Nuancen an die Deputierten aller Kantone verschwendet, würden die Bande mit Frankreich vollends erschlaffen lassen. Im Gegenteil, der Minister muß durch einen Empfang, der je nach dem Verhalten jedes Kantons im Besondern oder dem Charakter und den persönlichen Gesinnungen jedes Deputierten berechnet und modifiziert wird, anfangen, hier seinen Einfluß zu begründen.“ Er

habe daher von Anfang an seine Farbe und Fahne offen aufgepflanzt und den Berner Deputierten den Unwillen darüber, daß ihr Kanton sich an die Spitze des Retorjionsfeldzuges gestellt, nicht verhehlt. Bei der Visite der verschiedenen Tagsatzungsdeputationen habe er diejenigen, die Lob und Ermunterung verdienten, von denjenigen unterschieden, über die Frankreich sich zu beklagen habe. Besonders habe er den Sieur Muret, den wütendsten Demagogen der Waadt, den Freund und Nach-eiferer Laharpe's, apostrophirt, wie unzufrieden die französische Regierung mit den schlechten Grundsätzen sei, denen die Behörden der Waadt offen huldigen, mit der Unterstützung, die sie den Feinden der Ordnung und Legitimität gewähre, besonders mit der Duldung des Professors Comte an der Lausanner Akademie, dessen Entfernung Frankreich offiziell verlangt habe und der zur Stunde noch immer seinen Lehrstuhl innehabe. Was aber Moustier vergißt hinzuzufügen, ist die Antwort Murets: „Sr. Marquis, ich bin mit Grund darüber erstaunt, daß, wenn die Deputation des Kantons Waadt zu Ihnen kommt, einzig zu dem Zweck, der Nation, die Sie vertreten, einen Höflichkeitsakt zu erweisen, Ew. Excellenz den Anlaß benützt, um mit ihr über einen unangenehmen Gegenstand zu verhandeln, der ganz außer ihrer Befugniß liegt. Wir sind nicht die Regierung des Kantons Waadt; an die können Sie Ihre Beschwerde richten.“

Eine so neue Sprache im Mund eines Ministers, schreibt Moustier, sei nicht ohne Wirkung geblieben. Er habe schon am andern Tag die isolierten Be-

suche mehrerer einflußreichen Tagungsmitglieder erhalten, von denen die einen die Unterstützung Frankreichs angerufen, die andern ihr früheres Betragen entschuldigt und ihre gute Absicht für die Zukunft versichert hätten. Diese Republikaner seien von ebensoviel oder noch mehr Seiten zugänglich als andere Menschen. „Ihre Eitelkeit, ihr persönlicher Vorteil oder der ihrer Familie bieten ebensoviel Mittel zur Verführung dar, aus denen man großen Nutzen ziehen kann.“¹⁾

Etwas kürzer sagte Moustier, der nicht auf seinen Mund zu sitzen pflegte, dasselbe in offener Gesellschaft: „Bisher hat man es nicht verstanden, mit diesem Lande umzugehen; ich werde diese Leute mit dem Taktstock regieren; man muß sie nur entzweien; das will ich schon besorgen.“ Leider, muß man hinzufügen, erwies sich sein Verfahren als gar nicht so unwirksam. Als eine seiner ersten Aufgaben betrachtete er die Sprengung des *Retorsionskonkordates*, in dem er ein „Werk der Freimaurer“ und „Jakobiner“, eine „schändliche Allianz“ der Berner mit den revolutionären Kantonen Waadt und Aargau sah. „Bern“, schrieb er am 1. August, „hätte sich in jeder Hinsicht an die Spitze der anti-revolutionären Partei stellen sollen. Statt dessen hat *Justus Gruner* Gelegenheit gehabt, den beiden Schultheißen *Wattenwyl* und *Müllinen* den Kopf zu verdrehen und sie mit seiner sophistischen Eloquenz anzustecken. Man hat mit den großen Worten „Vaterland,“ „Freiheit,“ „Unab-

¹⁾ Suisse, t. 510, N. 124. Boisot, Mémoires (Manuskript im Besitz von Hrn. Pfarrer Klunge in Trey).

hängigkeit“ auf sie eingewirkt. Es ist soweit gekommen, daß Bern sich von Waadt und Nargau hat ins Schlepptau nehmen lassen, indem man ihm die Ehre des Vortritts ließ. Die revolutionären Schweizer haben Bern unter ihr Joch gebracht, indem sie aus Hrn. Hallers Befehring schlaun Nutzen zogen. Das neue Zollsystem, das leider die schweizerische Landwirtschaft direkt getroffen hat, ist von der liberalen Partei ausgebeutet worden. Der unversöhnlichste Geist beherrscht Borort und Tagssagung.“ Und am 19. August: Gegen Bern halte er sich in großer Reserve. Dafür habe er die Deputierten aus andern Kantonen so viel als möglich zur Tafel gezogen und ihnen gezeigt, wie unanständig und absurd der „gegen uns gepredigte Kreuzzug“ sei, wie er der Schweiz nur zum Schaden ausschlage. Bern habe den Schmerz erfahren, daß Luzern, Uri, Nidwalden, Solothurn die Absicht zum Rücktritt vom Konkordat kundgegeben haben. „Die Deputierten dieser Kantone und Freiburgs sind zu mir gekommen, sie seien überzeugt, wenn ich einige Monate früher gekommen und vor der Tagssagung eine Reise in die Kantone gemacht hätte, hätten sie die Instruktion erhalten, auf das Konkordat zu verzichten.“¹⁾

Den gelehrigsten Schüler fand Moustier an dem talentvollen, aber charakterlosen Schultheißen Rüttimann von Luzern. Am 16. September berichtet er: Schultheiß Rüttimann, der energisch auf die gute Bahn zurücklehre, der Troxler wegen Apo=

¹⁾ Suisse, t. 510, N. 125, 137.

logie des Königsmordes vertrieben habe, habe ihm versprochen, seinen ganzen Einfluß aufzubieten, um Luzerns Rücktritt vom Retorsionskonfordat zu bewirken, sobald er nach Hause komme. Um den Eifer der Gegner Berns persönlich anzustacheln, habe er unter dem Vorwand einer Schweizerreise Luzern besucht am Tag der Einberufung des Großen Rates, der über den eventuellen Rücktritt des Kantons vom Konfordat zu entscheiden hatte. Es sei ihm ein Leichtes gewesen, „ohne jede Biererei“ die Wege nützlich vorzubereiten. Am Abend seiner Abreise habe ihm ein Wort des Herrn Rüttimann auf die Höhe des Rigi den Sieg gemeldet, den er über seinen Kollegen Amrhyn, das Haupt der liberalen Partei, erfochten habe, indem er mit großer Mehrheit den Verzicht seines Kantons auf das Retorsionssystem durchgesetzt habe. „So hat Luzern, das Haupt der katholischen Kantone, seinen Pakt mit Bern gebrochen.“ Das Betragen des Hrn. Rüttimann scheine ihm in diesem wie in frühern Fällen einen Beweis der Güte des Königs zu verdienen. „Es scheint mir wesentlich, den Schweizern zu zeigen, daß man die Augen offen hat auf sie und daß die französische Krone diejenigen, die löbliche Gesinnungen bezeugen, zu unterscheiden weiß...“ Herr Rüttimann gehört zu den wenigen, die als Schultheißen der drei Vororte den Titel Excellenz führen. Da seine Kollegen in Bern mit dem preussischen großen roten Adlerorden dekoriert sind, sollte Rüttimann mit einem ungefähr auf gleicher Linie stehenden französischen Orden dekoriert werden. „Ich würde daher für ihn entweder

den Gordon des St. Michaelordens oder die Dekoration eines Kommandeurs der Ehrenlegion vorzuschlagen". Aber auch die Kantone, die durch ihren Widerstand gegen das Konkordat von Anfang an sich ausgezeichnet, sollten nicht leer ausgehen. Hr. v. Schorno, Landammann von Schwyz, Tagungsgesandter, habe das Kreuz eines Ritters, Hr. de Pierre, Maire von Neuchâtel, dasjenige eines Offiziers der Ehrenlegion verdient. Die Empfehlungen Moustiers wurden in Paris erhört, und er beeilte sich, den Beglückten davon Mitteilung zu machen; denn „alles, was der Eitelkeit oder dem persönlichen Interesse schmeichelt, ist in der Schweiz ein mächtiger Hebel". Rüttimann sagte in seinem Dankschreiben, der Gedanke seines ganzen Lebens werde sein, sich der Wohltaten des Königs immer würdiger zu erweisen, und die Regierung von Schwyz verdankte die Dekoration ihres Hauptes offiziell, indem sie sich dazu beglückwünschte, daß das Fernbleiben des Standes Schwyz vom Bollandkrieg gegen Frankreich den Beifall seiner Majestät gefunden habe! Moustier meinte: „Französische Dekorationen im Knopfloch der schätzbarsten Magistrate der Kantone werden dazu dienen, die Präponderanz, die Frankreich mehr als je in der Schweiz auszuüben berufen ist, in ostensibler Weise zu konstatieren." Der preussische Gesandte Meuron aber schrieb am Neujahr nach Berlin, die Erfolge beim Schultheißen Rüttimann lassen Moustier glauben, daß in der Schweiz alles möglich sei.¹⁾

¹⁾ Suisse, t. 510, N. 158, 192, 196, 198, 199, 200, 201. Meurons Bericht vom 1. Jan. 1824.

Mit dem Austritt Luzerns, dem Uri und Nidwalden folgten, war in der That das Retorsionskonfordat gesprengt. Freiburg und Solothurn gerieten ebenfalls ins Wanken, und auf der Tagssatzung von 1824 erklärten alle Kantone den Rücktritt, womit allerdings ein schlagender Beweis für die Wehrlosigkeit der damaligen Schweiz im wirtschaftlichen Kampf der Nationen geleistet war. Moustier konnte sich eines vollkommenen Erfolges rühmen und über diese „föderale Union“, die bloß dem Namen nach existiere und bei der die Anwendung eines Grenzzollsystems immer illusorisch bleiben werde, seinen Hohn ausgießen.¹⁾

Einen andern Anlaß, sein Licht leuchten zu lassen, bot ihm die Flüchtlingsangelegenheit. Die Ankunft Moustiers fiel gerade in den Moment, wo die Tagsatzung infolge der Einschüchterung durch die Festlandsmächte, von denen Oesterreich im März 1823 in mündlichen Mitteilungen seines Gesandten bereits bis zu Drohungen geschritten war, das berühmte Preß- und Fremdenkonkklusum vom 14. Juli 1823 beschloß, durch das die Schweizerpresse wenigstens in bezug auf das Ausland der strengsten Zensur unterstellt und das Asylrecht in bezug auf politische Flüchtlinge so gut wie preisgegeben wurde. Wenn die Schweiz aber meinte, durch diese Selbstdemütigung Ruhe zu be-

¹⁾ La Suisse chez laquelle dans son organisation nouvelle une union fédérale entre les Cantons ne saurait exister que de nom et où l'application d'un système de douanes sera toujours illusoire. Suisse, t. 510, N. 230. Ueber das Retorsionsystem s. Dechsl II, S. 497 ff.

kommen, täuschte sie sich. Am 11. und 21. April 1823 hatten sich gemäß einem Beschluß des Kongresses von Verona die Vertreter von Oesterreich, Rußland, Preußen, Sardinien und Neapel am französischen Hof mit Chateaubriand vereinbart, von der Schweiz durch einen Kollektivschritt die Austreibung der Flüchtlinge gemäß den ihr zu übergebenden Listen zu verlangen. Die Ausführung dieses Kollektivschritts hatte sich aber verzögert, weil Chateaubriand dem Antrag der übrigen Mächte auf Verschiffung der Flüchtlinge nach Amerika lange nicht beistimmen wollte. Endlich einigte man sich auf einer neuen Konferenz am 31. Juli 1823. Am 11. August erhielt Moustier von Chateaubriand das Protokoll der Botschafterkonferenz mit den nötigen Begleitschreiben an die übrigen Gesandten in Bern. Diese kamen ihrerseits auf Konferenzen überein, das Begehren an die Schweiz durch separate, aber gleichzeitig übergebene Noten zu stellen. So erging nun am 20. und 21. August 1823 ein fünfacher Notenschwall über den Vorort Bern. Zum Text diente den Gesandten das Pariser-Protokoll vom 31. Juli, das sie aber mit eigenen Zutaten verbrämten, welche die Intervention in den Händen Moustiers, Schrautz und Konforten möglichst schroff und verlegend für die Schweiz gestalteten. Die Herren Minister in Bern scheuten sich nicht, wider ihr besseres Wissen von der „verdammenswerten Protektion“, die man einer „großen Zahl“ von Ruhestörern aller Länder gewähre, von der Fruchtlosigkeit aller bisherigen Schritte zu reden, die längst widerlegten Spitzelmärchen von bewaff-

neten Verschwörerbanden und geheimen Waffen-
niederlagen zu wiederholen und die Schweiz der
Verletzung der Neutralität zu beschuldigen. Allen
tat es an Unverschämtheit Moustier zuvor. Einzig
der Vertreter Rußlands, Arüdener, besaß sich
einer anständigen, wohlwollenden Sprache. England
hielt sich von dem ganzen Kesseltreiben gegen die
Schweiz mißbilligend ferne.

Der österreichische, sardinische und französische
Gesandte reichten ferner mehr oder weniger lange
Flüchtlingslisten ein. Diejenige Moustiers war eine
einfache Wiederholung einer Liste, die schon sein
Vorgänger Talleyrand im Mai übergeben hatte.
Schon damals hatte der Vorort nachgewiesen, daß
die Mehrzahl der Genannten gar nicht in der
Schweiz wohne. Zwei sogenannte „Königsmörder“,
d. h. ehemalige Mitglieder des Konvents, Gauthier
und Espinass, achtzigjährige, gebrechliche Greise,
die seit 1816 in Lausanne wohnten, waren von
der französischen Regierung selber der Waadt zur
Duldung empfohlen worden und besaßen schriftliche
Scheine dafür. Professor Charles Comte, ein
vortrefflicher Lehrer an der Akademie, war in Paris
als Redaktor des liberalen Blattes le Censeur wegen
Preßvergehen verurteilt worden; da er sich ihres
Wissens sonst nichts hatte zu Schulden kommen
lassen, wurde er von der Waadtländer Regierung
geschützt, solange ihr keine Gründe für seine Aus-
weisung angegeben würden. Nun taxierte Moustier
in seiner Note alles das als bloße Ausflüchte und
Ableugnungen, denen die Waadt in bezug auf Comte
noch den „Skandal einer solchen Protektion“ hin-

zufüge, und forderte peremptorisch die Ausweisung aller Individuen auf seiner Liste. Der Ton seiner Note entsprach einem Rezept, das er am 18. September an Chateaubriand schrieb: „Man hat oft gesagt, um bei den Schweizern zu reüssieren, müsse man sie entweder kaufen oder ihnen Furcht einjagen; je mehr ich sie sehe, desto mehr muß ich die Wahrheit dieses Axioms anerkennen.“¹⁾

Die Schwierigkeit lag bloß darin, daß die meisten derjenigen, die die Schweiz ausweisen sollte, sich gar nicht in der Schweiz befanden. Dank seinen sorgfältigen Nachforschungen konnte der Vorort z. B. den Nachweis leisten, daß einer der so peremptorisch von Frankreich Geforderten in Frankreich selber, ein zweiter auf einem Schloß in Savoyen auf dem Boden Sardinien's, ein dritter in Konstanz wohnte. Den Hauptanstoß erregte noch immer die Waadt, die sich sträubte, die zwei Greise und Comte ohne Angabe von Gründen auszuweisen. Durch Absendung des Kanzlers Mousson brachte der Vorort den Staatsrat zu Lausanne endlich dahin, daß er den beiden „Königsmördern“ den Befehl gab, das Land bis zum 15. November zu verlassen, aber in bezug auf Comte blieb er fest. Bereits schrieb Moustier am 3. Oktober an Chateaubriand, Frankreich solle, um ein heilsames Exempel zu statuieren, endlich gegen einen Kanton, der an seiner Grenze so gefährliche Revolutionsherde züchte, zu Zwangsmaßregeln schreiten. Inzwischen erklärte Comte freiwillig, er werde verreisen, damit dem Land, das

¹⁾ Suisse, t. 510, N. 159.

ihn gastlich aufgenommen, aus seiner Anwesenheit keine Ungelegenheiten erwüchsen. Die Vertreibung Comtes war der französischen Regierung die Hauptsache gewesen. Den greisen Königsmördern, deren Ausweisung Moustier so gebieterisch verlangte, ließ er auf Chateaubriands Weisung unter der Hand mitteilen, wenn sie bleiben wollten, werde er ein Auge zudrücken. Aber nun bestand der Waadtländer Staatsrat auf der Vollziehung des einmal gefaßten Beschlusses, was Moustier wieder als Mißachtung seiner Winke gewaltig übel nahm.

So fügsam sich die vorörtliche Regierung in Anbetracht der wirklich gefährlichen Lage der Schweiz gegenüber den Mächten bewies, der Zorn über das Gebahren der fremden Diplomaten wallte doch auch in ihr auf. Sie verhehlte in ihren Antworten vom 6. Oktober ihre Entrüstung über den Ton der Noten und die darin enthaltenen Unwahrheiten nicht. In derjenigen an Moustier wies sie auch auf den systematischen Verleumdungsfeldzug hin, den das (von Haller und Olry bediente klerikale) Pariserblatt „le Drapeau blanc“ tagtäglich gegen die Schweiz betreibe, ohne daß ihm jemals Einhalt geboten würde. Moustier war wütend über diese Antwort. Die lange Note des Vororts, schrieb er nach Paris, gebe sich sehr mit Unrecht als Ausdruck der Gefühle der ganzen Schweiz, in Wahrheit sei sie nur die Frucht Wattenwyls, Fischers, des Kanzlers Mousson und vielleicht der Advokaten Schnell und Koch, der gewöhnlichen Ratgeber der Faktion, die heute in Bern regiere und es auf der revolutionären Bahn so weit vor-

wärts getrieben habe. In jedem Wort finde man das System der Ableugnung und Unehrllichkeit. Wattenwyl sei ein stolzer, bornierter, starrköpfiger Geist, gestachelt von den Intriganten, die ihn umgeben. Statt jedem Kanton sein Teil am Tadel oder Verdienst zu lassen, affektiere er immer von der Schweiz zu sprechen, als ob sie solidarisch und in größtem Einmüt handle. Man wäre berechtigt gewesen, den Vorwurf auf die revolutionären Umtriebe, die in der Schweiz von Schweizern selber angezettelt werden, aufmerksam zu machen; es wäre nicht schwer gewesen, Leute und Dinge zu nennen. Statt den Mächten dafür, daß sie darüber stillgeschwiegen, dankbar zu sein, habe Wattenwyl, hingerissen von seinem Hochmut und Aerger, erbärmliche Spitzfindigkeiten und heuchlerische Proteste vorgezogen.¹⁾

Moustier war mit der Austreibung der Flüchtlinge noch lange nicht zufrieden; nach den Plänen seiner Berater Haller, Ulrich, Quarin, Fauche-Borel sollte sie ja nur das Vorspiel einer inneren Umwälzung sein.

Er zweifle, schrieb er am 22. August nach Paris, daß die Ausweisung eines Duzend französischer und einiger italienischer Ruhestörer genüge, um Europa über die in der Schweiz angezettelten Verschwörungen zu beruhigen. „Trotz aller möglichen Ableugnungen muß man unter den Schweizern selber die wahren Ursachen des Uebels suchen. Man findet immer unter den ersten Magistraten und

¹⁾ Suisse, t. 510, N. 173, 184, 187. Zum Ganzen vergl. Dechslr II, S. 677 ff.

mitten in ihren Räten die gefährlichsten und systematischsten Agenten dieser revolutionären Umtriebe.“ Mit Ausnahme von zwei ganz durchseuchten Kantonen existierten in der Schweiz noch gute Elemente, die, einmal angestachelt und in wirksamer Weise ermutigt, in kurzem es dahin bringen könnten, in den kantonalen Behörden, wenn nicht alles, was sie Unreines enthalten, auszustoßen, doch den anständigen Leuten Kraft und Mut zurückzugeben, um die revolutionäre Aktion zu lähmen. Und am 6. Oktober berichtet er: „Schweizerische und deutsche Studenten, welche die Ferien benutzen, durchwandern die Schweiz in allen Richtungen. Ihre Touren endigen in einer allgemeinen Zusammenkunft zu **Z o f i n g e n** im **A r g a u**, dem Zentrum des deutschen Jakobinismus in der Schweiz, wie es die **Waadt** des französischen ist. Diese Vereinigung hat den Zweck, die Bande einer revolutionären Bruderschaft unter allen Protestanten deutscher Zunge enger zu knüpfen. Sie hat schon mehrere Jahre stattgefunden und hat als erste Stifter die Advokaten **S c h n e l l** und **R o c h** von **B e r n** (die Ratgeber der Herren **W a t t e n w y l** und **F i s c h e r**), den Professor **F o l l e n i u s**, den Zeitungschreiber **B s c h o f f e**, den Buchdrucker **S a u e r l ä n d e r**, alle von **M a r a u**, **U s t e r i** aus **Z ü r i c h** und die Professoren **S n e l l**, **O f e n** und **d e W e t t e** in **B a s e l**. Der Advokat **T a n n e r** in **M a r a u** ist einer der Redner der Bande. Man versichert, die Vereinigung könnte dies Jahr auf 500 Studenten anwachsen.“

¹⁾ Suisse, t. 510, N. 147.

„Sie zeigen sich frech mit ihren Vereinsbändern. Ich bin selbst mehreren begegnet, mit schmalen quer über ihre Weste getragenen rot-blauen Bändern, während andere von höherm Grad, sagt man, himmelblaue mit Goldrand haben sollen. So lange im Zentrum Europas die Schweiz der Herd solcher Umtriebe ist und die, welche sie anstiften, darin eine Rolle spielen, werden die Mächte für die soziale Ordnung wenig gewonnen haben, wenn sie sich darauf beschränken, einige elende Flüchtlinge, die in der Schweiz mitten unter ganz anders gefährlichen Spießgesellen sehr dünn gesäet sind, austreiben zu lassen.“¹⁾ Hier ist also im Munde Moutiers selber die große Zahl der in militärischen Banden organisierten Flüchtlinge bereits zu ein Paar dünn gesäeten Glenden zusammengeschrumpft.

Am 8. Oktober folgt ein neuer Vorstoß: Seit der Unterwerfung Spaniens sei die Schweiz als einzige Republik noch die Hoffnung der Revolutionäre. „Wenn man sich mit diesem Lande etwas ernsthafter befassen will als bisher, so wird es möglich sein, noch hinreichend gute Elemente darin zu vereinigen, um es in einen moralischeren Zustand zurückzuführen. Aber zu diesem Zweck wird es nötig sein, denjenigen eine Stütze darzubieten, die sich geneigt zeigen, den rechten Weg zu gehen, eine Angelegenheit, die noch gar nicht an die Hand genommen ist und der man dringend einige Aufmerksamkeit schenken sollte.“²⁾

¹⁾ Suisse, t. 510, N. 173.

²⁾ Suisse, t. 510, N. 176.

Moustier scheut sich nicht, durch echte oder erfundene Spionenberichte seine Regierung gegen die Schweiz nach Kräften zu reizen.

Das Lockspitzelwesen, von dem uns die Conseil- und Wohlgemutaffären einen so erbaulichen Begriff gegeben haben, blühte als Korrelat zur Flüchtlingsinvasion schon in den zwanziger Jahren. Die von der österreichischen und französischen Polizei bezahlten Spione, die Parrot, Wittersbach, Beaumont-Brivasac, Champagne, Mésancé zc., aßen mit den Flüchtlingen an einer Tafel, schlichen sich als die Wütendsten unter den Revolutionären in ihr Vertrauen ein, um sie gegen Bezahlung zu verraten und Komplotte zu erfinden, wenn sie keine entdeckten.¹⁾ Moustier machte sich rasch zum Mittelpunkt dieses Spionensystems, soweit es französisch war. Er war auf dem Laufenden über alle Besuche, die in Arenenberg bei der Herzogin v. St. Leu und auf Schloß Sandegg bei dem Ehepaar Barquin-Cochelet ab- und zugingen, sowie über die Schweizerreisen, die Hortense mit der Großherzogin Stephanie von Baden machte. Er überwachte den gestürzten Minister Decazes auf seinen Besuchen in Hofwyl bei Fellenberg und in Freiburg bei Vater Girard, der mehr als je auf die revolutionäre Bahn gedrängt werde, seit die Freiburger Regierung seine Eigenliebe durch Schließung seiner Schule gekränkt habe. Von Chur aus berichtet ihm ein Spion am 7. September, dem er freilich selber nicht traut, in Chur bestehe eine Fabrik

¹⁾ Dechsl. II, S. 634 ff.

von Dolchen, in verschiedenen Kantonen existierten Höllebüchsen aus der Fabrik eines gewissen Giroux von Lausanne, und in Birmingham eine Falschmünzfabrik, um die Kassen der revolutionären Gesellschaften in der Schweiz zu speisen. Auch Capo d'Istria und Fellenberg erfreuen sich seiner Aufmerksamkeit.

Capo d'Istria, berichtet er am 1. Oktober, werde von Fellenberg in Hofwyl erwartet. Die Tätigkeit dieser beiden Männer, jeder in seiner Art, sei sehr gefährlich. „Dem ersteren verdankt die Schweiz die Revolutionskeime, die sie seit 1814 bewegen, und sein jetziger Aufenthalt wird nicht dazu beitragen, das Uebel, das er angerichtet hat, gut zu machen.“ Dann beunruhigt ihn wieder die Ankunft eines Dr. Morris, von dem es heiße, er habe eine Mission von Seiten der englischen Radikalen, um sich mit den schweizerischen Liberalen zu verständigen, was ihnen besser passe, Stillschweigen oder laute Opposition im englischen Parlament gegen die Intervention der Mächte.

Auf 1. Oktober dankte die französische Polizei ihre Spione ab, vielleicht infolge einer anonymen Broschüre des Abenteurers Wit-Dörring, die das ganze Lockspitzelwesen mit verblüffender Sachkenntnis enthüllte. Aber Moustier war damit nicht einverstanden. Wenn die französische Polizei, schrieb er am 3. November, wissen wolle, was in der Schweiz vorgehe, müsse sie die seit 1. Oktober aufgegebenen Beziehungen wieder herstellen, oder es müßten spezielle Fonds zu seiner Verfügung gestellt werden.

Gleichsam als Beweis für diese Notwendigkeit sandte er der Regierung Ludwigs XVIII. den Brief eines Spions aus Lausanne vom 15. Oktober ein. Man habe zu Rolle am Ludwigstag ein gekröntes Schwein mit weißer Kofarde und der Aufschrift am Schwanz: „Heut ist mein Namenstag!“, unter dem Beifall des Pöbels in den Gassen herumgeführt. Anstifter sei der Sohn des Chefs des Gemeinderates gewesen. Das gebe eine Idee von dem Gift, das die Bevölkerung der Waadt durchfresse. Die Nachricht von der Befreiung des Königs von Spanien habe unter den Waadtländern Bestürzung erregt. Die Unabhängigkeit ihres Kantons scheine ihnen verloren. Haß und Wut gegen den französischen Gesandten wegen seiner Anrede an die waadtländische Tagsatzungsgesandtschaft und wegen des kategorischen Begehrens der Ausweisung der Königsmörder beseele sie. Man fürchte, er könnte seine Forderungen noch weiter steigern; die Studenten verzweifeln laut an ihren künftigen Versammlungen in Zofingen; sie seien überzeugt, daß eine Note der Minister und besonders des französischen die Unterdrückung ihrer Jacobiniere verlangen werde. Moustier berichtet darüber am 20. Oktober: obwohl in diesem Kanton ihn nichts mehr in Erstaunen setzen könne, wo die Mauern mit den größten Bildern und Invektionen beschmutzt seien und wo die schändlichsten Lieder gegen die Bourbonen öffentlich gesungen würden, habe er den Legationssekretär Faillh beauftragt, beim bernischen Polizeidirektor Wattenwyl-Maleffert, einem der bestinformierten

¹⁾ Suisse, t. 510, N. 150, 157, 161, 165, 169, 184, 195.

Männer der Schweiz, Erkundigungen einzuziehen. Eine komplette Ableugnung war die Antwort, indem der Polizeidirektor sich auf das Zeugniß des Kanzlers Mousson berief, der gerade von Rolle herkam. Er habe jedoch eine glaubwürdige Person beauftragt, sich an Ort und Stelle zu überzeugen; der Brief derselben lasse keinen Zweifel an der Wahrheit der Tatsache.¹⁾

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie Moustier bei seiner Regierung nach dem Grundsatz „steter Tropfen höhlt den Stein“ einen zielbewußten Feldzug im Sinn der Haller-Dirn'schen Clique gegen die liberale Schweiz und speziell gegen den Kanton Waadt eröffnete. Ueber das nächste Ziel, das er dabei verfolgte, gibt ein Bericht vom 25. Dezember Aufschluß, worin er bei Anlaß einer Geschichte des Retorsionskonkordates die Kantone eine Art Revue passieren läßt. Der Sieg der Jesuiten in Freiburg erweckt in ihm die Hoffnung, daß auch in diesem Kanton, wie in Luzern und den Urkantonen, die französische Partei die Oberhand gewinnen werde. Zug würde sich ohne den Einfluß eines einzigen Mannes, des Landammanns Sidler, längst vom Retorsionskonkordat getrennt haben. Sidler habe von deutschen Hochschulen einen exaltierten Geist heimgebracht und sich, ohne positiv liberal zu sein, doch den Liberalen angenähert, obwohl er sich seinerzeit energisch gegen das kaiserliche Regiment ausgesprochen habe. „Er verbirgt unter einem grotesken Außern Bildung und Intelligenz verbunden mit einer rauhen Beredsamkeit,

¹⁾ Suisse, t. 510, N. 186, 189.

die für das Volk, auf das er seinen Einfluß auszuüben hat, gut paßt. Seine Eitelkeit ist durch die Schmeicheleien der Berner, die vor seinen Ohren die großen Worte Vaterland, Unabhängigkeit, helvetische Vergeltungsmaßregeln haben ertönen lassen, verleitet worden.“ Der Geist des Thurgaus sei durch den Aufenthalt der Gräfin von St. Leu und ihres Anhangs verdorben.

Was den Aargau betreffe, so sei der „teutonische Liberalismus,“ dem die Führer und die Kleinbürger der Städte sich ganz hingegeben hätten, das wahre Motiv seines feindlichen Verhaltens gegen Frankreich. Der Bürgermeister Herzog habe sich, nachdem er mit dem Orden der Ehrenlegion dekoriert worden, womöglich nur noch feindseliger gegen Frankreich gezeigt. Sehle, der Präsident des Obergerichts, die Ratsherren Rothpletz, Kengger, Dolder, Tanner, der Buchhändler Sauerländer, der Zeitungsschreiber Bschokke, die Professoren Follenius und Trogler seien neben Herzog die Hauptaufwiegler dieses Kantons. Selbst der katholische Pfarrer in Narau, Bock, ehemaliger Lehrer der Kinder Graf Talleyrands, habe sich Kopf über Hals in die Verirrungen des Jahrhunderts gestürzt.

Die Waadt werde durch die Monod, Murret, Gleyre, den Abschaum der Jakobiner, die aus dem Gefängnis oder dem Exil an die Spitze des Kantons gestellt worden sind, regiert. „Das Waadtland an Bern zurückzugeben, wäre vielleicht ein etwas gewagtes Unternehmen. Aber an die Spitze seiner Verwaltung empfehlenswerte Leute aus

den ersten Familien des Landes zu berufen, wie die Herren Desportes, de Mestral, de Crouzat, de Seigneur, de Polier, de Lons, de Blonay, de Billichod, de Gingins, de Goumoëns zc., wäre eine ebenso moralische als politische Handlung und es brauchte nur wenig Anstrengungen von Seiten der Mächte, um das zu erreichen. Dann erst wären die Räte des Kantons mit anständigen Menschen bevölkert, die heute zum Helotenstand degradiert sind, während die wütendsten Revolutionäre allein die öffentlichen Aemter ausbeuten und den Geist des Waadtländer Volkes immer mehr verderben.“¹⁾

Aber im Grunde ging Moustiers Ziel weiter, auf eine völlige Gegenrevolution, auf Herstellung der alten dreizehnörtigen Eidgenossenschaft; nur hätte dazu die Initiative von Bern ausgehen müssen. Immer wieder suchte er den Bernern begreiflich zu machen, daß jetzt, mit der Befehung Kaiser Alexanders zu Metternichs Politik, der Zeitpunkt gekommen sei, das zu verwirklichen, was sie 1814 vergeblich angestrebt. „Ihr Berner versteht euren Vorteil nicht. Ihr seid Aristokraten und die Liberalen hassen euch nichts destoweniger, so sehr ihr auch den jetzigen Zustand verteidigt. Trachtet lieber darauf, die 13 Kantone wieder herzustellen, ihr hättet geheime Agenten nach Paris, Wien und St. Petersburg senden und sagen sollen, ihr seiet 1814 schlecht organisiert worden und ihr könnet in diesem Zustand der guten Sache nicht dienen.“

Es gereicht den Lenkern der bernischen Aristo-

¹⁾ Suisse, t. 510, N. 230.

kratie, den Wattenmühl, Mülinen, Fischer, zur Ehre, daß sie 1823 der Versuchung widerstanden, auf die Politik von 1814 zurückzukommen, daß sie ehrlich und treu an dem Pakt von 1815 festhielten und jede fremde Intervention, auch wenn sie zu Berns Vergrößerung geführt hätte, als Vernichtung der Unabhängigkeit der Schweiz verabscheuten. „Eine Intervention herbeizuführen“, schrieb Fischer am 25. September 1823, „wäre nicht schwer und die Einleitung dazu soll bereits getroffen sein; ich aber, durch viele Erfahrungen überzeugt, daß uns das Heil nie von außen kommen wird, daß die betreffende Partei das Vaterland nicht mehr liebt, als die entgegengesetzte, daß mächtige Nachbarn nie uneigennützig handeln, ich werde niemals die Hand bieten zu dem, was ich als Schändlichkeit und Verrat ansehe, und was unsere republikanische Organisation vollends vernichten würde.“¹⁾

Gerade darum aber beehrte Moustier im Einklang mit der Haller-Olry'schen Clique diese Männer mit seinem ganz besondern Haß. Während die von Haller und Olry bedienten Pariser Journale die Berner Regenten kurzerhand als Jakobiner und Revolutionäre hinstellten, suchte sie Moustier vom Amt wegzuwickeln oder ihren Einfluß zu untergraben, durch das Lösungswort der Rückkehr zur alten Ordnung eine starke Opposition zu schaffen und schließlich die Regierung über den Haufen zu werfen. Den ehrlichen, charaktervollen Schultheißer

¹⁾ Lebensnachrichten über G. Fr. v. Fischer, S. 188, 194 ff.

Wattenwyl überschüttet er in seinen Berichten mit Injurien und Bosheiten. Selbst das der Frau Wattenwyl von Napoleon geschenkte Sèvresporzellan muß herhalten: die Frau Schultheißin fahre fort, es selbstgefällig auf ihrem Tisch zur Schau zu stellen. Der andere Schultheiß v. Müllinen, dessen Formen und Meinungen zu denjenigen Wattenwyls einen Kontrast bilden, sei ein viel zu schwacher Charakter, als daß die Freunde Frankreichs auf ihn bauen könnten. Der junge Fischer sei der grand faiseur des Geheimen Rates. Der Seckelmeister Jenner sei derangiert in seinen Vermögensverhältnissen, sonst würde er eher auf der falschen Bahn umkehren. Stürler sei immer wohl denkend gewesen, aber seine schlechten Vermögensverhältnisse machten ihn ganz abhängig von den Gewalten des Tages. Muralt sei im Gegenteil ganz unabhängig in seiner Lage, wie in seinen Gefühlen, aber hitzig und hartnäckig in seinen Ansichten; er habe sich gegen seinen alten Freund Haller und in der Retorsionsangelegenheit der ganzen Leidenschaft seines Charakters überlassen. „Seine sonstigen Ansichten und Gefühle für die alte Berner Aristokratie haben mich indes bewogen, mich speziell mit seiner Befeuerung zu befassen. Seine Eifersucht auf den jungen Fischer, der sich wie er für den Schultheißenstuhl im Fall des Ablebens von Wattenwyl oder Müllinen prädestiniert hält, hat mir ein Mittel gegeben, seine Eigenliebe zu reizen.“ Der Tod des Herrn von Diesbach, des Schülers und Apostels Justus Gruners und ersten Urhebers der antifranzösischen Gesinnung

Wattenwylz, habe Muralt Anlaß gegeben, seinen intimen Freund Wurstemberger = Sinner, einen Mann von bester Gesinnung, in den Geheimen Rat zu bringen.¹⁾ Sonderbarerweise stellte sich Moustier einem Plan entgegen, der eigentlich sein royalistisches Herz als ein Symptom der Befehrung des ganzen Berner Geheimen Rates hätte erfreuen sollen. Im November 1823 stellte Mülinen den Antrag, den französischen Hof für seinen erfolgreichen Feldzug zur Befreiung des Königs von Spanien aus den Banden der Cortes durch eine eigene Gesandtschaft zu beglückwünschen, und Bern fragte darüber die Mitvororte an. Zürich stimmte halb und halb zu, aber Luzern verwarf unter dem Vorwand, nur die Tagsatzung sei befugt, solche Gesandtschaften zu schicken, und zwar auf Betreiben Rüttimanns, der dazu wieder von Moustier angestiftet war, welcher befürchtete, daß die zu der Sendung aufersehenen Herren Fischer und Amrhyn in Paris nicht gerade sein Lob singen würden.²⁾

Einen weitem Anlaß für Moustiers Geschäftigkeit bot die Bewerbung des Königs von Neapel um eine Kapitulation mit den Schweizerkantonen. Die Schweiz war die einzige Republik Europas und dieser Republik wollten die monarchischen Mächte mit aller Gewalt die Hüt der wieder hergestellten

¹⁾ Suisse, t. 510, N. 216; t. 511, N. 3, 4. Fr. v. Wylz, a. a. O. II, S. 492 f.

²⁾ Der Bericht Moustiers vom 8. Dez. (N. 216) läßt über sein Einverständnis mit Rüttimann zur Verhinderung der Gesandtschaft keinen Zweifel.

Bourbonendespotie in Neapel anvertrauen, im gleichen Augenblick, wo sie doch die Schweiz anklagten, daß sie der Zufluchtsort aller Revolutionäre, der Herd des europäischen Umsturzes sei. Bereits hatte die große Mehrheit der Kantone, die drei Vororte voran, den im Februar 1823 gestellten, von Oesterreich, Frankreich, Rußland und Preußen mündlich und schriftlich unterstützten Antrag des Königs von Neapel abschlägig beschieden, da ihre Bevölkerung nicht zahlreich genug sei, um neben den Verbindlichkeiten für die französische und holländische Werbung noch neue zu übernehmen. Da kam am 26. Dezember ein Herzog von Calvello, Sohn des neapolitanischen Botschafters in Paris, nach Bern mit einem Schreiben Ludwigs XVIII. von Frankreich, der als Haupt des Hauses Bourbon „seinen sehr teuren, großen Freunden und Verbündeten,“ den 22 Kantonen der Eidgenossenschaft, den erneuten Antrag des Königs beider Sizilien in den wärmsten Ausdrücken empfahl. Am 27. Dezember übergab Moustier dies Schreiben dem Bundesvorstand, der ihm einfach erklärte, er werde dasselbe sogleich den Kantonen mitteilen; eine Einwirkung auf dies Geschäft, das nach dem Bundesvertrag in der Befugnis der Kantone liege, stehe ihm nicht zu. Moustier fand die kühle Art, wie Wattenwyl die Empfehlung seines Königs aufnahm, „ganz unanständig“. Allerdings war Wattenwyl ein grundsätzlicher Gegner der Kapitulationen. Dafür hatte Moustier die Genugtuung, andere bernische Staatsmänner weniger spröde zu finden. Muralt, schreibt er, sei drei Stunden bei ihm gewesen, indem er seinen Wunsch

beteuerte, dem Haus Bourbon Beweise seiner Anhänglichkeit zu geben, nur sollte Frankreich verschiedene Streitfragen in bezug auf den Schweizerdienst, bei denen die Ehre der Schweizer im Spiel sei, erledigen und auf kommerziellem Gebiet einige Opfer bringen. „Dann hat Herr Muralt auch die Privatinteressen berührt, die bei den Schweizern das größte Gewicht haben. Er hat einen Sohn im holländischen Dienst, den er gerne in den Dienst Neapels treten ließe. Er ist eng befreundet mit Oberst W y t t e n b a c h, dem Platzkommandanten in Bern, der 6 Söhne hat, und geneigt wäre, das Kommando des Regiments zu übernehmen, das der Kanton Bern Neapel geben könnte“.

In Bern wurde Calbello als ein „Fremder von Distinktion“, aber ohne öffentlichen Charakter behandelt, da er keinerlei Beglaubigungsschreiben oder Vollmachten hatte. Wie ganz anders in der braven Innerschweiz! Moustier gab ihm einen Empfehlungsbrief mit, sowie für Schultheiß R ü t t i m a n n den ihm längst angekündigten ersehnten Stern eines Kommandeurs der Ehrenlegion. Dafür öffnete der Luzerner Schultheiß dem edlen Neapolitaner nach Kräften die Wege. In der Urschweiz, behauptet wenigstens Moustier, zogen die Behörden dem Herzog von Calbello mit den entfalteten Bannern von Frankreich und Neapel entgegen.

Um so erbitterter war Moustier, daß der Geheime Rat von Bern in seiner ablehnenden Haltung verharrte, wie er glaubte, infolge von Einflüsterungen Meurons, die Schweiz käme in Verlegenheiten, wenn sie heute dem isolierten Verlangen

Frankreichs gewähren würde, was sie drei Monate früher den vereinten Mächten verweigert habe.¹⁾

* * *

Mit der Einführung Calvellos schließt der erste Aufenthalt Moustiers in der Schweiz. Er konnte sich hier für ein halbes Jahr nicht geringer Erfolge rühmen. Er hatte das Retorsionskonkordat dem Einsturz nahe gebracht, Comte aus dem Land getrieben, den gewandtesten Staatsmann der Inner= schweiz zu seinem Werkzeug gemacht, die Unbedingten in Bern neu gesammelt, Risse in das Gefüge des Berner Geheimen Rates gebracht, die man nur geschickt zu erweitern brauchte, das diplomatische Korps in Bern scharf gemacht, alle „Gutgesinnten“ in der Schweiz mit Hoffnungen erfüllt und die „Schlechtgesinnten“ geschreckt oder aus der Fassung gebracht. Anderseits hatte er seine Karten so ungeschont an den Tag gelegt, daß er alles, was noch Sinn für Ehre und Unabhängigkeit des Vaterlandes besaß, gegen sich empört hatte.

Namentlich in Bern, wo man sein Draufgeher= tum unmittelbar zu empfinden bekam, herrschte die Ueberzeugung, man müsse diesen gefährlichen Menschen loswerden, wenn nicht alles drunter und drüber gehen sollte.

Sein Ehrgeiz trieb ihn glücklicherweise bald von Bern fort. Schon am 21. Dezember 1823 schrieb Paul Usteri an Stapfer über Moustier: „Er dürfte wohl seines Postens schon müde sein, wenn es nichts darin umzukehren gibt, und sein

¹⁾ Suisse, t. 511, N. 3, 14.

großes Ziel geht jetzt dahin, sich für die neue Kammer wählen zu lassen, wo er dann die Hälfte des Jahres in Paris zubringen wolle. Gewandtheit hat er keinerlei an den Tag gelegt, sein Benehmen ist taktlos und roh, und selbst die von ihm mit Bändern Beschenkten scheinen ihm dafür wenig Dank zu wissen.“¹⁾

Mitte Februar 1824 verließ Moustier Bern, um sich in seiner Heimat, im Doubs-Departement, zum Kammerdeputierten wählen zu lassen. Den Erfolg zeigte er seinen Freunden in Bern mit den Worten an: „Veni, vidi, vici“.²⁾ Dann ging er nach Paris. In seiner Abwesenheit ereignete sich auf der französischen Gesandtschaft in Bern eine kleine Palastrevolution. Moustier hatte sich durch seine Brutalitäten mit seinen beiden Sekretären Faillly und Bourquenah, von denen der erstere als Geschäftsträger fungierte, gründlich überworfen und nun schickten die beiden, nicht ohne Zutun Fischers, eine Beschwerdeschrift sowohl über die ihnen widerfahrene Behandlung, als über das Gebahren Moustiers im allgemeinen nach Paris.

Eine weitere Anklage ging von Mülinen aus. Chateaubriand schrieb im März 1824 an Mülinen als den Amtschultheißen des Jahres einen vertraulichen Privatbrief zur Beförderung der neapolitanischen Werbung und Mülinen ergriff den Anlaß, um in der vertraulichen Rückantwort am 8. April dem Minister die Notwendigkeit der Abberufung Moustiers im Interesse einer freundschaft-

¹⁾ Euginbühl, Aus Stapfers Briefwechsel, II, S. 301.

²⁾ Lebensgeschichte Mülinens, S. 326.

lichen Einvernehmens zwischen beiden Ländern freimütig auseinanderzusetzen. Wattenwyl schickte an Tschann die nötigen Materialien, um in gleichem Sinn zu wirken, und Fischer schrieb an den im Pavillon Marsan gern gesehenen Grafen Alexis de Noailles. Die beiden Schultheißer und Fischer handelten, ohne ihre Kollegen im Geheimen Rat ins Geheimnis zu ziehen, indem sie sich der gewandten Feder des Kanzlers Mousson bedienten. Moustier erfuhr jedoch, daß etwas gegen ihn ins Werk gesetzt war, durch eine hohe Dame, die Fürstin von La Tremoille. Es kam zu einer Auseinandersetzung zwischen ihm und Chateaubriand, infolge deren der Legationssekretär Bourquenah nach Paris berufen, verhört und entlassen wurde, Moustier aber seinen Posten behielt. Chateaubriand schrieb an Müllinen zurück, wenn ein französischer Agent wage, sich in innere Angelegenheiten der Schweiz einzumischen, würde er einen strengen Verweis erhalten, und dabei hatte es sein Bewenden.¹⁾

Sa noch mehr. Am 6. Juni 1824 wurde Chateaubriand, der mit dem Ministerpräsidenten Villèle zerfallen war, plötzlich entlassen und mußte samt seinem Ministerialdirektor Rauzun von heut auf morgen das Ministerium des Auswärtigen räumen. Villèle übernahm einstweilen selber das Auswärtige und ernannte Moustier provisorisch zu

¹⁾ Lebensgeschichte v. Müllinens, S. 326 ff. Fr. v. Fischer, Erinnerungen an Wattenwyl, S. 477. Fischer, Lebensnachrichten, S. 199. Fr. v. Wyß, Leben der beiden Bürgermeister, II, S. 495 ff. Bericht Schrauts an Metternich 13. Mai 1824. Bericht Moustiers an Villèle vom 9. Dez. 1824 (Suisse, t. 511, N. 181).

seinem Ministerialdirektor. In Bern ging die Sage, bei diesem Anlaß seien diesem die von Chateaubriand in der Eile zurückgelassenen Beschwerdeschriften seiner Sekretäre und Mülinens in die Hände gefallen. Allein aus Mülinens Korrespondenz mit seinem Schwiegersohn v. Wyß in Zürich geht hervor, daß Moustier längst davon Kenntniß erhalten hatte. Er selbst schreibt im Dezember 1824, Chateaubriand habe die Denunziation der Sekretäre mit viel andern Papieren mitgenommen, von Mülinens Brief sagt er das nicht ausdrücklich, aber den Inhalt kannte er jedenfalls schon längst. Jetzt regierte Moustier im Ministerium des Aeußern, und die erste Folge war, daß auch sein Stellvertreter Faillh über die Klinge springen mußte und zwei waschechte Ultras, ein Vicomte de La Paffe und ein Ritter Horrer, die Sekretärstellen in Bern erhielten. Der Chevalier d'Horrer, schon ein älterer Herr, ein Verwandter Olrys, stand wie dieser mit den Jesuiten in Freiburg und dem Pfarrer Quarin in Genf in intimsten Beziehungen.¹⁾ La Paffe, der in Moustiers Abwesenheit als Geschäftsträger in Bern fungierte, hatte seinem Herrn vortrefflich abgeguckt, wie er sich räusperte und wie er spuckte. Als erstes meldet er am 3. Juli 1824 eine „große Besserung“ der Dinge in Bern; es schein, daß der Mißerfolg, den die liberale Partei in der gegen den Herrn Marquis de Moustier angezettelten Intrige erfahren, die Guten ermuntert und die Lauen gekräftigt habe. Drei Tage später erklärt er eine Stelle in Mülinens Rede bei der Eröffnung der

¹⁾ Dechsl, II, S. 685.

Tagsatzung, der den Schweizern empfehle, Mund, Ohren und Herzen gegen ausländische Einflüsse verschlossen zu halten, für „fast beleidigend.“ Am 13. Juli berichtet er, Wattenwyl benehme sich so, daß man glauben könnte, er schäme sich seines Betragens gegen den Herrn Marquis de Moustier; die Herren Mousson und Fischer hätten sich bei ihm, La Basse, auf Abgabe ihrer Karten beschränkt, er werde sich ihnen gegenüber auf dem Fuße äußerster Kälte halten. Auf der andern Seite bezeugen ihm die Häupter der Partei, die sich „Verteidiger der Legitimität“ betitle, großes Vertrauen und versichern, wenn Frankreich sie unterstütze, könnten sie ihren verlorenen Einfluß zurückgewinnen, „der die Schweiz ganz französisch machen würde.“ „Ich suche, soweit ich es kann, ohne mich zu kompromittieren, ihre Mittel zum Erfolg zu würdigen, und wenn ich nicht alle ihre Hoffnungen teile, scheint es mir wenigstens evident, daß die Möglichkeit und selbst günstige Chancen vorhanden sind.“ Die Schultzeißenwahl werde, da Mülinen seinen Rücktritt ankündige, bald eine entscheidende Gelegenheit bieten; er hoffe, daß Herr Moustier hier sein werde, bevor diese delikate Affäre anfange. Als La Basse am 14. Juli in einer Audienz bei Mülinen wegen der sizilischen Kapitulation die übliche Teremiade über den schlechten Geist der Schweizer Presse und die Verschwörungen, die in der Schweiz ihren Ursprung hätten, anstimmte, erwiderte ihm der Schultzeißen kurz und bündig, er kenne die Schweiz noch nicht genug, und er müsse ihm vor allem sagen, daß Intrigen in der Schweiz niemals zum Ziel

führen und daß die Idee, eine sogenannte französische Partei zu bilden, nur das Resultat hätte, alles hintereinander zu bringen. ¹⁾

Am 28. Juli meldet La Basse wieder, alles, was er sehe, zeige, wie wahr und richtig die Auseinandersetzungen Hrn. Moustiers seien. Die in Bern regierende Faktion sei den Grundsätzen der europäischen Allianz ebenso abhold, wie dem erhabenen Haus der Bourbonen Feind. Das Interesse Frankreichs und das der Legitimität lasse wünschen, daß diese Partei gestürzt oder von den Geschäften entfernt werde. Die Schwierigkeit liege nur darin, daß die Anhänger der Legitimität im Großen Rat nur die Minderheit seien. „Diese Partei dringt in uns zu ihren Gunsten zu handeln. Aber wir können nicht hoffen, daß sie durch sich selbst einen eklatanten und baldigen Triumph erlangt.“ Es wäre also von Nutzen zu untersuchen, ob unter den Männern, die in den letzten Jahren zu Deutschland neigten und sich zu den sogenannten liberalen Prinzipien bekannten, nicht einige seien, die gewonnen werden könnten. Aber fast alle, mit denen er bis dahin gesprochen, hätten sich nur in sehr vager Weise ausgedrückt. ²⁾

Der Vicomte de La Basse darf sogar eine Stelle unter den Vätern des Sonderbundes beanspruchen. Gereizt durch die Angriffe gewisser katholischer Broschürenschrreiber auf den Protestantismus, hatte ein Württemberger Commis Fuchs in Bern

¹⁾ Suisse, t. 511, N. 85, 86, 93, 94.

²⁾ Suisse, t. 511, N. 117.

eine Herausforderung an alle katholischen Theologen erlassen und heimlich religiöse Traktate im Kanton Luzern importiert. Auf Luzerns Beschwerde verurteilte die Berner Regierung den übereifrigen Commis wegen Bruch des religiösen Friedens zu einem Monat Gefängnis, entsetzte aber zugleich einen von Urh als zweiten Geistlichen an die katholische Kirche in Bern geschmuggelten Jesuitenschützling, den Abbé Fontana. „Dieser Stand der Dinge, schreibt La Paffe am 5. August 1824, drängt zur Schöpfung einer Defensivliga unter den katholischen Kantonen, deren Geist unfehlbar den liberalen Ideen, d. h. den revolutionären Prinzipien ganz entgegengesetzt sein muß. Es erhellt daraus und Em. Exzellenz weiß es, daß aller Boden, den der katholische Bund, klug geleitet, in der Schweiz gewinnen kann, auch für das monarchische Frankreich gewonnen sein würde. In dieser Hinsicht ist der kräftige Akt, der neulich von der Luzerner Regierung ausgegangen und allen katholischen Kantonen mitgeteilt worden ist, ein Ereignis, das für Frankreich nicht ohne Wichtigkeit ist. Er trachtet darnach, alle katholischen Kantone unter einem und demselben Banner zu vereinen, und vielleicht an sich selbst zu schwach, würden sie ihren Hauptbeistand von Frankreich erwarten.“¹⁾

Eine besondere Aufmerksamkeit widmete der von Moustier bestellte Cerberus den zahlreichen schweizerischen Vereinen. Am 11. August berichtet La Paffe nach Paris, am 20. Juli habe die schwei-

¹⁾ Suisse, t. 511, N. 125.

zerische Musikgesellschaft in Luzern ihre jährliche Zusammenkunft gefeiert. Da diese scheinbar so harmlose Gesellschaft den gleichen politischen Charakter habe, wie so viele ähnliche Gesellschaften der Schweiz, halte er es für seine Pflicht, die Einzelheiten, die ihm ein Mitglied über diese angeblich musikalische Vereinigung zugestellt habe, zu melden. Am Abend vorher habe man den Wilhelm Tell aufgeführt. Die Rolle Tells sei von dem berüchtigten Buchhändler Kaver Meyer, einem der wütendsten Demagogen der Schweiz, gespielt worden. Auch habe er mit förmlicher Wut gegen den Adel und von der Rache des helvetischen Volkes deklamiert und sei tausendmal durch Beifallsklatschen und Geschrei unterbrochen worden, das den Geist, der das Fest beseelte, beurteilen lasse. Am andern Tag habe man das Konzert gegeben, das der scheinbare Zweck der Zusammenkunft war, und Schillers Glocke als Kantate aufgeführt. Am Bankett habe der Präsident, Pfarrer Häfliger, in seiner Eröffnungsrede den wahren Zweck dieser patriotischen Vereinigungen entwickelt, wo die Brüder der 22 Kantone sich die Hand reichen und jedes Jahr die Bande der helvetischen Einheit enger knüpfen, als einziges Mittel, dem Einfluß oder den Angriffen des Auslandes zu widerstehen, und damit den einmütigen Beifall der Bewunderer Wilhelm Tells geerntet. Am Schluß der Mahlzeit habe man den Gästen gedruckte Couplets ausgeteilt, von denen er dem Minister ein Exemplar zusende. Diese Couplets im Freimaurerstil seien mit Enthusiasmus gesungen worden. Der Gruß an Tell, worin sich

die Adepten selber als Schüler eines Menschen bezeichnen, der kein anderes Verdienst hat, als den Landvogt Geßler getötet zu haben, gebe den Maßstab für die Gesinnungen dieses Vereins der Freunde der Harmonie.

Schon letztes Jahr habe bei einer Versammlung in Lausanne Herr Chavannes, Sekretär der Gesellschaft, an Stelle des erkrankten Präsidenten Nägeli eine ähnliche Rede, wie Häfliger, gehalten und dabei eine Stelle aus einer Rede zitiert, die er fünf Jahre früher in der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft gehalten habe, weil sie auf alle diese nationalen Vereine Anwendung finde, die dem Vaterlande ein ihm eigentümliches Gepräge ausdrücken und deren Einfluß auf den öffentlichen Geist nicht in Zweifel gezogen werden könne. Die Schweiz, fährt La Paffe fort, enthalte eine große Zahl solcher Gesellschaften, die alle nach der gleichen Mutteridee gedacht und organisiert seien, nämlich, unter dem Schein eines Zweckes der Gemeinnützigkeit, der Wissenschaft, der Kunst oder auch bloß der Geselligkeit Männer aus allen Kantonen, besonders jüngere, zu Banketten und andern Feierlichkeiten zu versammeln, damit die Individuen sich kennen lernen, die geeignet wären, in engere Verbindungen einzutreten, wo ihnen dann der große Gegenstand der permanenten Verschwörung mehr oder weniger vollständig enthüllt werde. So sind die Kunstgesellschaft, die naturforschende, pädagogische, musikalische, gemeinnützige Gesellschaft und andere für jeden nach seinem Geschmack berechnet. Nicht zufrieden mit all diesen Gesell-

schaften haben die schweizerischen Zeitungsschreiber jüngst noch die Errichtung einer helvetischen Schützengesellschaft vorgeschlagen, die sich ebenfalls jährlich versammeln soll. Schon seit langem haben jährliche Schützenfeste in den Hauptorten der verschiedenen Kantone stattgefunden. Allein das genügt den Regeneratoren Helvetiens nicht mehr. Sie müssen eine Gesellschaft nach dem Plan der andern haben, mit Fonds und ausgedehnter Korrespondenz. Diese ist im besondern berechnet auf die Gebirgsbevölkerung, die wenig Geschmack an Wissenschaften und Künsten hat, dagegen die Schützenkunst leidenschaftlich liebt. Die Jahresversammlungen und obligaten Reden bei diesen Anlässen sollen das Mittel abgeben, ihnen das revolutionäre Gift einzupfropfen, indem man ihnen die Vaterlandsliebe als Lockspeise vorhält und die einfältigen, aber mutigen Leute exaltiert. Diese Idee, an die sich die verbrecherischsten Hoffnungen knüpfen, wird wahrscheinlich in Ausführung gebracht werden.

Die Kunstgesellschaft wird von einer Kommission geleitet, in der alle 22 Kantone vertreten sind. Fast all diese Kommissäre sind durch die Intensität ihrer liberalen Gesinnungen bekannt; sie unterhalten eine lebhafte Korrespondenz unter sich und mit dem Präsidenten. Alle diese Gesellschaften haben ausländische Mitglieder; die Liste derselben umfaßt selbst solche aus Rußland, da sie mittelst ihres vorgeschobenen Zweckes die neulich gegen die geheimen Gesellschaften erlassenen Gesetze umgehen.¹⁾

¹⁾ Suisse, t. 511, N. 132.

Ebenso verdächtig wie das schweizerische Vereinsleben, ist dem französischen Diplomaten die Schweizer Presse. Das 1824 erneuerte Preßkonkklusum der Tagsatzung genügt ihm keineswegs. Es habe kein anderes Ergebnis, als daß es die Zeitungsschreiber zwingt, ihre Ausdrücke zu wägen. Nicht über die Redaktion dieses und jenes Artikels könne man sich beklagen, aber über die Tendenz aller Blätter der Schweiz. Die liberale Partei bedient sich dieser Zeitungen als eines tauglichen Werkzeugs, nicht bloß um das Gift der Lehren des Jahrhunderts auszustreuen, sondern auch um auf die laufenden Geschäfte Einfluß auszuüben. Ein Beispiel sei die Beflissenheit, womit alle Zeitungen der Schweiz wiederholen, der Große Rat von Graubünden habe die Kapitulation mit Neapel verworfen, indem er sich auf den Mangel an Leuten stütze.¹⁾

* * *

So gut Moustier an Gesinnungstüchtigkeit durch seine Sekretäre in Bern vertreten war, er wollte doch selber dahin zurückkehren, sei es auch nur, um seinen Gegnern die Stirne zu weisen. Er benutzte seine Stellung als Ministerialdirektor, um sich für die ausgestandenen Intrigen die denkbar glänzendste Genugtuung und seinen Feinden in der Schweiz eine eklatante Demütigung zu bereiten. Am 4. August schlug Villèle dem kranken König vor, Moustier, der wie Talleyrand bloß bevollmächtigter Minister gewesen war, zum Rang eines Botschafters mit 100 000 Fr. Gehalt zu befördern,

¹⁾ Suisse, t. 511, N. 140.

da Frankreich bis 1792 in der Schweiz Ambassadeurs gehabt habe. Der um dieselbe Zeit, vermutlich auf Moustiers Betreiben, im Ministerium des Auswärtigen als Publizist angestellte Restaurator Haller bemerkt in einer Denkschrift vom 1. September 1824 zu der Beförderung seines Freundes, es sei eine der heilsamsten Maßregeln von Seiten des Königs, diesem Minister ein Zutrauensvotum gegeben und ihn zum Rang eines Botschafters erhoben zu haben. „Man darf sicher sein, daß fortan sein Einfluß in der Schweiz dominieren wird.“¹⁾

So kehrte Moustier im Herbst 1824 mit erhöhtem Rang nach Bern zurück, und Mülinen hatte als Amtschultheiß des Vororts die angenehme Aufgabe, am 18. September 1824 den neugebackenen Botschafter zur Uebergabe seines Creditivs mit der seinem neuen Range gebührenden Feierlichkeit zu empfangen. Unter den sieben Stühlen für die Mitglieder des Geheimen Rates war nur einer leer, derjenige Friedrich Fischers, „des Chefs und Eintreibers der antifranzösischen Partei,“ wie ihn Moustier bei diesem Anlaß nennt. In seiner zum voraus gedruckten Rede sagte Moustier, der König habe durch seine Erhebung zum Botschafter gezeigt, wie sehr die Grundsätze, die sein Verhalten bestimmt hätten, und sein Eifer, die Interessen der beiden Länder zu versöhnen, den Beifall seiner Majestät gefunden haben. „Eine so erhabene Zustimmung und die Zeichen der Achtung und des Vertrauens, die ich bereits von Seiten aller den Maximen und

¹⁾ Suisse, t. 511, N. 121, 134; 142.

Gefinnungen ihrer Väter treu gebliebenen Schweizer erhalten habe, sind die Auspizien, unter denen ich mir gratuliere, die mir anvertraute neue Sendung beginnen zu können.“ Mülinen besaß nicht Geistesgegenwart genug, um auf diese Bosheiten des Franzosen an seiner vorbereiteten Antwort etwas zu ändern und schrieb deshalb nach Zürich: „Es ärgert mich, daß meine Antwort so höflich ist auf eine Rede, die es so wenig ist.“¹⁾

Am andern Tag schon hatte Moustier dem Vortort die Anzeige von dem am 16. September 1824 erfolgten Hinschied Ludwigs XVIII. und von der Thronbesteigung Karls X. zu machen. Wieder hintertrieb er auf dem Umweg über Luzern die von Mülinen geplante Absendung einer eidgenössischen Glückwunschbotschaft an den neuen Monarchen, weil er fürchtete, Wattenwohl, Mülinen und die ganze „teutonische Coterie“ wolle durch diese Botschaft den „natürlichen Schauplatz unserer diplomatischen Beziehungen mit der Schweiz verrücken,“ d. h. gegen ihn in Paris intrigieren.²⁾ Neußerlich hielt er sich etwas mehr zurück als das erste Mal, so daß Usteri am 22. November an Stapfer schrieb: „In Bern

¹⁾ Lebensgeschichte v. Mülinens, S. 333. Fr. v. Wyß, a. a. O., II, S. 497. Moustier an Villèle, 18. Sept. 1824 (Suisse, t. 511, N. 146).

²⁾ Suisse, t. 511, N. 168. Moustier ergreift den Anlaß, um Mülinen mit Beschimpfungen zu überhäufen. Eine solche Idee habe nur dans une tête aussi légère et aussi vaine que celle de l'Avoyer de Mülinen » entstehen können, der einen auf den höchsten Grad getriebenen persönlichen Stolz mit honigsüßen Formen et à une duplicité de caractère habituelle verbinde.

soll der Botschafter Karls X. demjenigen Ludwigs XVIII. gar nicht mehr gleichen.“¹⁾ Daß Moustier aber derselbe Erzfeind aller freiheitlichen und nationalen Bestrebungen der Schweiz blieb, zeigen seine Berichte, wie auch sein Verhalten in der Auslieferungssaffäre der Basler Professoren Snell und Follen. Das diplomatische Corps aber hatte sich unter seinem Einfluß förmlich in eine Moustiersche und eine Krüdenerische Partei gespalten. Zur ersteren gehörten Dlny, Bazin de Chanay, der spanische Gesandte Mon und der Neapolitaner Galbello; zur letzteren Vaughan und Viedenkerke. Der neue preußische Gesandte Otterstedt wollte mit Schraut eine „gemäßigte“ Mittelpartei bilden, welche die Spaltung unter den Diplomaten überbrücken sollte.²⁾

Vom November an schickte Moustier unter der Rubrik „Esprit des Journaux“ regelmäßige Auszüge aus der Schweizerpresse nach Paris, um ihren revolutionären, antireligiösen Geist zu erweisen. Bichoffe sei der würdige Racheiferer Voltaires, der es systematisch darauf abgesehen habe, das Volk zu verderben, namentlich auch in einer im gefährlichsten Geist geschriebenen Schweizergeschichte, sowie in einer der abscheulichsten Zeitungen, dem Schweizerboten, aus der Presse seines „Schwiegervaters“ Sauerländer, der alle liberalen Ideen seines „Schwiegersohnes“ teile und sich ohne Unterlaß bemühe, das Gift in der Schweiz und Deutschland

1) Euginbühl, Aus Stapfers Briefwechsel, II, S. 321.

2) Otterstedts Berichte vom 22. Aug. und 24. Okt. 1824.

zu verbreiten. Ein anderer dieser „Glenden,“ Troxler, sei auf Rüttimanns Antrieb mit Glat aus Luzern fortgejagt worden. In ähnlichem Tone spricht er von Müller-Friedberg, einem der wütendsten Liberalen, von Gaudenz Planta, einem Chef der Geheimbünde in der Schweiz, einem der gefährlichsten Revolutionäre, gegen dessen schlimmen Einfluß die Familie Salis vergeblich ankämpfe, usw.¹⁾

Am 12. Dezember beehrte Ratsherr Fischer wegen Aeußerungen, die der Botschafter über ihn getan hatte, von ihm eine Unterredung. Moustier bemerkte ihm unter anderem, der gegen ihn an Chateaubriand geschickte Brief sei ein Schritt zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen gewesen und diejenigen, die ihn unbefugterweise getan (und er, Fischer, gehöre dazu), hätten verdient, ihren Kopf auf dem Schaffot zu verlieren. Fischer soll ihm darauf erwidert haben, das Enthaupten sei ausschließlich Sache der heimischen Behörden; er könne aber fernere Ausstreuungen des Marquis über seine Person nicht mehr als Irrtümer betrachten und so nennen; wenn ihm diese Warnung beleidigend erscheine, sei er bereit, ihm die unter Edelleuten übliche Satisfaktion zu gewähren. Moustier schien das Anerbieten nicht verstehen zu wollen, befließ sich aber höflicher Formen zum Abschied.²⁾ Zum Duell zwischen den beiden kam es nicht. Schon am 20. Dezember 1824 verreiste Moustier wieder

1) Suisse, t. 511, N. 171, 178, 181, 182, etc.

2) Fischer, Lebensnachrichten, S. 202 f.

nach Paris und La Bassè besorgte von neuem die Geschäfte. Ein halbes Jahr später wurde der Marquis als Botschafter nach Madrid versetzt, wo er im Widerspruch zu den erhaltenen Weisungen zu Gunsten Dom Miguels in Portugal intrigierte, weshalb ihn Billele Ende 1826 abrief.¹⁾ In der Schweiz ersetzte ihn im September 1825 der Staatsrat Gérard de Rahnval, dem die ränkevolle Herrschsucht seines Vorgängers völlig fremd war und unter dem die Beziehungen der eidgenössischen Behörde zur Botschaft wieder normale, freundliche Formen annahmen. Der Marquis de Moustier aber starb am 5. Januar 1830 in einer Anstalt für Geistesranke. Das Ende des Mannes wird uns manches an seinem Auftreten in der Schweiz in milderem Lichte erscheinen lassen. Aber die zehn Monate, die Moustier im ganzen in unserm Lande zugebracht hat, sowie der Intervall, während dessen er mit Haller zusammen im französischen Ministerium des Auswärtigen als einflußreicher Direktor fungierte, sind in einem Zeitpunkt, wo die Schweiz bei den Höfen des Festlands überhaupt als „Feuerherd der Revolutionäre“ verschrieen war, für sie eine nicht ungefährliche Episode gewesen.

¹⁾ Stern, Geschichte Europas, III, S. 106 f.

